

Von Michabou zu Noe

Die Umwertung eingeborener mythologischer Begriffe unter dem
Einfluß der Mission in Nordamerika

Von Dr. phil. Johannes Gille, Kassel

Neben allgemein völkerkundlichen Betrachtungen und sprachwissenschaftlichen Forschungen hat die Missionare Nordamerikas besonders das Studium der eingeborenen Mythologie angezogen. Dieses vornehmliche Interesse verraten schon zu Beginn der Missionstätigkeit in Neufrankreich die Schriften der unter den ostalgonkinischen Micmac und Etchimin arbeitenden Franziskaner und die periodisch durch ein Jahrhundert fortgesetzten Relationen der Jesuiten, die uns die ersten Nachrichten von den religiösen, mythologischen Vorstellungen der Algonkin und Montagnais, der Irokesen und Huronen gegeben haben. Abgesehen davon, daß die Diener der Kirche natürlich an den religiösen Ansichten der bis dahin unbekannten Völker ein vornehmliches Interesse nehmen mußten, fanden sie in den eingeborenen religiösen Anschauungen Anklänge an analoge christliche Glaubenssätze wieder; oder vielmehr der christlich geschulte Intellekt der Missionare verbunden mit den noch mangelhaften Verständigungsmöglichkeiten — diese bestanden in Dolmetschern aus den Reihen der ersten Apostaten, die wahrscheinlich nicht besser französisch sprachen, als die Missionare die Landessprachen verstanden — hatte zur Folge, daß sie die religiösen Vorstellungen der Indianer mißverstanden oder doch zumindest nicht ihr innerstes Wesen begriffen: die feinen, aber doch fundamentalen Unterschiede zwischen eingeborener und europäischer Anschauung. Sie fanden mehr und mehr eingebildete Analogie. Für Nordamerika ist dies leicht verständlich, da tatsächlich scheinbare Übereinstimmungen zwischen christlicher und indianischer Überlieferung häufig sind. Der indianische Heilbringer konnte leicht mit Jesus Christus in Verbindung gebracht werden, besonders, da — z. B. bei den Delawaren — ein die Stelle Gottvaters vertretender „alter Gott“ (Kitanowit) vorhanden war; die kosmischen Begriffe, die vom Wasser umgebene Erdscheibe, ihr Entstehen aus dem Urmeer, der Glaube an die „Sintflut“, die Erschaffung des Menschen, die Lehre vom Leben nach dem Tode, die Schlange als Personifikation des Bösen usw., schienen ganz mit christlichen Glaubenssätzen übereinzustimmen. Gewisse religiöse Gebräuche und rituelle Gegenstände schienen aus dem Christentum bekannt.

Der grundlegende Unterschied zwischen beiden religiösen Vorstellungen, der die geistigen Welten scheidet und alle so augenscheinlichen Analogien zu bloßen Zufällen werden läßt, war aber erst in der Moderne zu erkennen, als fortgeschrittene Kenntnis der nordamerikanischen Linguistik, gepaart mit der historischen Ausweitung des geographischen Blickfeldes, Vergleiche und Schlüsse aus hundertfältig neu gesammeltem Material und ein tieferes Eindringen in die eingeborene Seele erlaubte.

Die Algonkinmythologie belebt alle Teile der Umwelt des Eingeborenen und macht aus ihnen, gemäß der subjektiven Denkweise des primitiven Menschen, Spiegelbilder seiner selbst, i. e. anthropomorphe Wesen. Tiere, Bäume, Steine, Naturphänomene, Jahreszeiten, alles wird personifiziert, teils vermenschlicht, teils als guter oder böser Dämon belebt. Alle diese Teile der Umwelt haben ihren gegenwärtigen Zustand durch Transformation angenommen, resp.

sind in einer kontinuierlichen Umwandlung begriffen, je nachdem es der Umstand erfordert. Zu dieser Umwandlung ist eine Transformationssubstanz erforderlich, eine Schöpfung aus dem Nichts im Sinn der Bibel ist dem Eingeborenen völlig unverständlich. Alle Mythen der Algonkin sind Ursprungsmythen transformierenden Charakters; sie schildern den Übergang eines Gegenstandes von einem Zustand in den anderen. Sie geben unbelebten Gegenständen ihre menschliche Gestalt wieder oder transformieren menschenähnliche mythologische Kräfte in bestimmte Gegenstände. Der von den Missionaren durch die Jahrhunderte mißverstandene Terminus „manitou“ bezeichnet nicht einen bestimmten Gott oder Geist, oder bestimmte Götter oder Dämonen mit fest begrenzten Eigenschaften und Aussehen, sondern die geheimnisvollen Kräfte der allgemein belebten Umwelt, die, in stetiger Umwandlung begriffen, die Erklärung aller für den primitiven Verstand unerklärlichen Phänomene geben. Diese Erkenntnisse blieben den frühen Missionaren natürlich verschlossen, und verleiteten sie zu der falschen Auffassung, in der eingeborenen Mythologie eine verderbte christliche Überlieferung zu sehen, und führte mit jeder neugefundenen, scheinbaren Analogie — besonders als man begann, nach solchen Übereinstimmungen zu suchen und sie gegebenenfalls zu erzwingen — langsam zu der These, in den Indianern ehemalige Christen zu sehen, und aus ihnen die überall auf der Welt vergeblich gesuchten, verlorenen zehn Stämme Israels zu machen.

Französische Toleranz gegenüber fremden Sitten und Glauben ließ die Jesuiten die eingeborenen Mythen nicht einfach als alberne, kindische Fabeln abtun, sondern bewog sie zu einer Methode der Missionierung, die relativ modern ist, die der langsamen, planvollen Durchsetzung gegebener Mythen mit Gedankengängen aus der christlichen Überlieferung. Verschiedene Umstände führten zu dieser Methode: die duldsame Kolonialpolitik in Neufrankreich und der anpassungsfähige Charakter der algonkinischen Bevölkerung, das völlige Fehlen eines jeden Rassenwahns auf beiden Seiten, das zu zahllosen Vermischungen französischen und indianischen Blutes führte und eingeborenes Leben im kanadischen Raum bis auf unsere Tage bewahrte. Andererseits wirkte die Intelligenz und Anpassungsfähigkeit der Jesuiten mit der Bescheidenheit der Franziskaner und der Internationalität der katholischen Kirche, die die Verbrüderung aller Menschen ohne Rücksicht auf Hautfarbe und Schädelbildung erstrebt, auf eine duldsame Missionsmethode hin. Das glückliche Zusammenwirken von Katholizismus und Franzosentum schuf die wahrhaft idyllischen Verhältnisse zwischen alten und neuen Einwohnern, die die erste Kolonisations-epoche des spanischen Amerikas ebenso vermissen läßt wie die von germanischen Völkern missionierten Teile der Neuen Welt. Hinzu kommt, daß die scheinbaren Übereinstimmungen indianischer und christlicher Überlieferung zu einer Umwertung eingeborener Mythologie geradezu aufforderten. Ich will diesen Umwertungsprozeß an einem besonders anschaulichen Beispiel, dem algonkinischen Bericht von der großen Flut, darstellen.

Die Algonkinvölker glauben die Erde aus einem Urmeer entstanden, doch bildet sich die Erde nicht wie im mosaischen Schöpfungsbericht auf Befehl Gottes aus dem Nichts, sondern durch Transformation. Die dazu benötigte Transformationssubstanz in Form eines Erdklümpchens oder eines Sandkornes, wird mittels tauchender Wassertiere vom Grunde des Urmeeres besorgt, vom tiergestaltigen Kulturheros mit magischem Atem belebt und auf der Wasseroberfläche als schwimmende Insel ausgebreitet. Der eingeborene Hang zur Wiederholung macht aus diesem kosmogonischen Flutbericht einen zweiten Flutbericht, analog

der mosaischen Sintflut, der die von Tieren bevölkerte Erde abermals in einer totalen Flut versinken läßt.

Der Kulturheros Michabou, das große Kaninchen, lebt mit seinem Bruder Chipiapous, dem Wolf, zusammen. Letzterer wird durch die Antagonisten des Heilbringers, die Wasserdämonen, getötet, und Michabou rächt dessen Tod, indem er einige dieser Dämonen erschlägt. Die übrigen lassen die ihnen untertanen Wasser aus dem Erdinnern hervorbrechen und die Erde überschwemmen. Michabou rettet sich auf einen Baum und von dort auf ein Floß, auf das er einige Wassertiere aufnimmt. Diese läßt er nach der Transformationssubstanz tauchen. Die erhaltene Substanz wird wie im Kosmogoniebericht belebt und damit die dritte Erde als auf der Flut schwimmende Insel gebildet. Der Wolf wird alsdann ausgesandt, die Erde zu messen und zu vergrößern. Die Angleichung dieser gedanklich ganz fremden Mythe an die christliche Überlieferung von der Sintflut ließ sich relativ einfach erreichen, indem

1. die Schlechtigkeit der ersten Menschen als Flutursache an Stelle von Chipiapous Tod gegeben wurde,
2. aus der Erde quellende Wasser durch den Regenfall der Bibel ersetzt wurden,
3. das indianische Floß in die christliche Arche umgewandelt wurde,
4. die Aufnahme der Tiere nicht der Beschaffung der Taucher, sondern der Erhaltung der Tierwelt diene,
5. die algonkinischen Tiertaucher durch Rabe und Taube der Bibel als Erdsucher und Erdmesser ersetzt wurden. Dies war um so einfacher, als der Wolf als Erdmesser bereits vorhanden war,
6. die mosaische Wiederherstellung der alten Erde an Stelle der indianischen Neuschöpfung trat.

Sodann ergab sich der folgende, algonkinisch-christliche Sintflutbericht: Gott mißfällt die Welt wegen der Schlechtigkeit der Riesenmenschen, die sie bevölkern. Er beschließt, die Erde in einer Flut zu ertränken. Der durch einen Traum gewarnte Michabou (Noe) stellt ein großes Schiff „kitchitdchiman“ oder „mitchinapikivan“ (Arche) her, in das er ein Paar aller Tiergattungen aufnimmt. Der Regen strömt hernieder und das Wasser steigt über die Ufer. Michabou sendet den Raben aus, der einen Landeplatz finden soll. Der Rabe kehrt nicht zurück und wird schwarz gefärbt. Michabou sendet die Taube aus, die einen Zweig bringt. Das Wasser sinkt, die Erde erscheint wieder und Michabou landet. Daß diese Angleichung der eingeborenen Flutmythe an die christliche Sintflut tatsächlich im ganzen Algonkinraum zu verfolgen ist, und unsere hypothetische, algonkinisch-christliche Flutversion in verschiedenen Stadien der Entwicklung überall zu belegen ist, soll im folgenden dargestellt werden.

1. Die Entstehung der Flut. — Die Schlechtigkeit der Menschen als Flutursache läßt sich für zahlreiche Stämme belegen. Schon Gabriel Sagard berichtet 1636 von den Montagnais: „Sie sagen auch, daß alle diese Kinder (die Nachkommen der ersten Menschen) beinahe insgesamt ersäuft wurden, weil sie zu schlecht waren. Es blieben nur fünf übrig, nämlich drei Männer und zwei Frauen, welche sich auf ein Boot retteten und auf dem Wasser hielten“¹. Mgr. Faraud berichtet das gleiche von den Cree: „Es war eine Zeit, da die Menschen so groß geworden waren, daß sie Gott nicht mehr gehorchen wollten, und der Allmächtige vernichtete sie, indem er die Wasser steigen ließ . . . So erhob sich die Überschwemmung, und alle Menschen gingen mit den Tieren

¹ Histoire du Canada, Paris 1636, p. 506.

unter“². Die gleiche Überlieferung findet er auch bei den Montagnais: „Gott, erzürnt gegen die Riesen, befahl einem Manne, ein großes Boot herzustellen. Der tat es, und als dieser Auserwählte an Bord gegangen war, stieg das Wasser über die Ufer. Es blieb dort lange“³. Ähnliche Berichte liefert uns P. Hennepin 1724 von den Montagnais und Algonkin⁴ und A. White von den Pamunkey-Powhatan: „Sie scheinen irgendeine Kenntnis der Sintflut zu haben, in der die Welt wegen der Vergehen der Menschen unterging“⁵. Bei den Pottawatomic glaubt P. J. de Smet 1847 dieses Motiv der mosaischen Sintflut gefunden zu haben: „Ktchemnito schuf zuerst eine Welt, die er mit einer Rasse von Menschen füllte, die nur das Aussehen von Menschen hatten, perverse, undankbare, schändliche Hunde, die nie ihre Augen zum Himmel hoben, um die Hilfe des Großen Geistes zu erflehen. Solche Undankbarkeit machte ihn ärgerlich und er tauchte die Welt in einen großen See, wo sie alle ertranken“⁶. Dieser Bericht beruht anscheinend nicht mehr auf einem Mißverständnis, wie die von Sagard, Faraud, Hennepin und White. Das christliche Motiv ist bereits geistiges Eigentum der Algonkin geworden, wie eine moderne Flutversion, die Skinner von den Sauk, den nahen Verwandten der Potawatomi gibt, beweist, in der die christlichen Riesenmenschen bereits einen eingeborenen Namen erhalten haben: „Im Laufe der Zeit überrannten die Riesen Aiyemwoy Erde und See und bedrohten die Menschen mit Vernichtung“⁷.

2. Der Regenfall. — Der Regenfall als ein nebensächlicheres Detail wurde erst relativ spät übernommen, oder ist doch erst in später Zeit nachweisbar. So belegt es Al. Henry 1809 für die Algonkin: „Nanibozhu wurde in einem Traum gewarnt, daß die Einwohner der Erde in einer allgemeinen Flut ertränkt würden, die durch heftigen Regen hervorgerufen würde“⁸. Der deutsche Reisende Kohl berichtet das gleiche von den Ojibwa: „Die Schlangen holten ihre Medizinsäcke, ihre Zauberbeutel, hervor, banden sie los, und streuten alle ihre Zaubermittel aus. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken und heftige Ströme von Regen schossen aus der Höhe herab“⁹. Im Jahre 1871 gibt Knortz einen Bericht der Sauk: „Gleich rief der Donnergott mit seiner riesigen Stimme alle Wolken der Welt zusammen, so daß der ganze Himmel rabenschwarz aussah. Der Regen stürzte in wigwamgroßen Tropfen herab und bedeckte bald die ganze Erde“¹⁰. Der Regenfall ist weiterhin belegt für die Passamaquoddy¹¹ und die Fox: „Nach dem Feuer kam der Regen. Die Flüsse stiegen, die Seen flossen über, und das Wasser rann über die Erde überall“¹². Der Regenfall ist einwandfrei christlicher Einfluß, da die die Flut erzeugenden Manitou Personifikationen des Wassers, aber nicht des Regens sind.

² Annales de la propagation de la foi, vol. XXXVI, p. 387.

³ Annales de la propagation de la foi, vol. XXXVI, p. 388.

⁴ Voyage en un pays plus grand que l'Europe entre la Mer Glaciale et le Nouveau Mexique, Amsterdam 1724, pp. 263, 264.

⁵ Relatio itineris in Marilandiam, Baltimore 1874, p. 106.

⁶ Missions and Travels over the Rocky Mountains, New York 1847, p. 345.

⁷ Observations on the Ethnology of the Sauk Indians, Bull. Publ. Mus. Cit. Milw., V, 2, p. 75.

⁸ The Algonquian Manabozho and Hiawatha, Journ. Am. Folklore, vol. 16, p. 299.

⁹ Kichi-Gami oder Erzählungen vom Oberen See, Bremen 1859, S. 325.

¹⁰ Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer, Jena 1871, S. 231.

¹¹ Leland, Algonquian Legends of New England, London 1864, p. 110.

¹² W. Jones, Episodes in the Culture Hero Myth of the Sauks and Foxes, Journ. Am. Folklore, vol. 14, p. 234.

3. Die Arche. — Wieder ist es der Franziskaner Sagard, der als erster das indianische Floß durch die christliche Arche ersetzt. Er schreibt von den Montagnais: „Was die Schöpfung angeht, so halten sie dafür, daß, bevor die Gottheiten diese Welt erschaffen hatten, sie (Atahocan, dessen Sohn und der Kulturheros Messou: nach Ansicht Sagards eine Art algonkinischer Trinität) sich alle drei in einem Kanu befanden“¹³. Bei Faraud ist aus Sagards Kanu bereits das „Große Kanu“ geworden¹⁴. In seinem Cree-Flutbericht finden wir die eingeborene Bezeichnung des Schiffes „micinapikivan große pirogue“. Für die Shawnee wird aus diesem Boot das „große Kanu des weißen Mannes“¹⁵. Carl Beatty gibt uns eine Flutversion der Ostalgonkin, darin das algonkinische Floß vollends zur christlichen Arche geworden ist: „Ebenderselbe (ein christl. Indianer) gab mir auch die Nachricht, daß sie eine Überlieferung hätten, nach der das Wasser einmal die ganze Erde überschwemmt und alle damals lebenden Menschen ersäuft habe, bis auf einige wenige, welche sich ein großes Canoe gemacht und in ihm ihr Leben erhalten hätten“¹⁶. Eine ganze Anzahl von Flutberichten enthalten, obwohl sie an sich unverfälschtes indianisches Gepräge tragen, das Kanu als christlichen Fremdkörper. So z. B. die Tradition des Walam Olum der Delawaren: „Die Manitou-Tochter kam, half mit ihrem Kanu, half allen, als sie kamen und kamen“¹⁷, oder die Flutversion der Fox, darin ein Boot aus der Spitze des Baumes gleitet, auf den sich der Flutheld gerettet hat¹⁸, und schließlich ein anderer Fox-Bericht, wonach Rebhuhn in ein Boot, das es zauberisch erscheinen läßt, einige Wesen rettet¹⁹.

4. Die Aufnahme von Tierpaaren. — Für die Algonkin gibt uns Henry eine offensichtlich ganz christliche Version: „Nanibojou baute ein Floß, auf das er später seine eigene Familie und die ganze Tierwelt ohne Ausnahme rettete“²⁰. Für die Cree belegt P. Petitot die christliche Aufnahme eines Paares jeder Tiergattung zum Zwecke ihrer Erhaltung: „Aber Wissaketchak baute ein großes Floß, auf welches er ein Paar aller Tiere und aller Vögel aufsammlte, und hierdurch rettete er sie und der Einwohner der Welt Leben“²¹. „Wesaketchan baute ein großes Floß, auf das er seine ganze Familie und ein Paar aller Vögel und Tiere einschiffte“²². Für die Cree hatte schon 1819 John Franklin die gleiche christliche Angleichung aufgezeigt: „Nachdem Wäsa-kootchacht ein Floß gebaut hatte, schiffte er sich mit seiner Familie und allen Arten von Vögeln und Säugetieren ein“²³. In der neueren Zeit wurde diese christliche Umwertung auch bei den Ojibwa gefunden: „Dann setzte Nenebojo zwei Tiere aller der verschiedenen, existierenden Arten auf das Floß“²⁴. Die

¹³ Hist. du Canada, I. c., p. 505.

¹⁴ Ann. Prop. Foi, I. c., p. 388.

¹⁵ Spence, Shawnee Folklore, Journ. Am. Folklore, vol. 22, p. 320.

¹⁶ Tagebuch einer zweimonatlichen Reise, welche in der Absicht, die Religion bei den Grenzbewohnern von Pennsilvanien zu fördern, unternommen wurde. 1771, S. 130.

¹⁷ Walam Olum II, 12.

¹⁸ Jones, Episodes, I. c., p. 234.

¹⁹ Owen, Folklore of the Musquakie, Publ. Folklore Soc., vol. 1, p. 37.

²⁰ Travels and Adventures, New York 1807.

²¹ Traditions du Canada nordouest, Paris 1886, p. 473.

²² I. c., p. 475.

²³ Reise an die Küsten des Porlarmeerer 1819—21, S. 79.

²⁴ Paul Radin, Some Myths and Tales of the Ojibwa of Southeastern Ontario, Can. Dept. Mines, Memoir 48, p. 20.

gleiche Umwertung ist auch für die östlichen Cree bekannt: „Wisagatchak nahm ein Paar jeder Tiergattung an Bord“²⁵.

5. Der erdsuchende Vogel. — P. Le Jeune hat als erster den christlichen Raben in die Flutversion der Montagnais eingefügt: „Messou sendet einen Raben nach etwas Erde aus, um mit diesem Stückchen eine andere Welt wiederherzustellen“²⁶. Im gleichen Sinn berichtet Arnold Montanus in 1671: „Messou ließ einen Raben fliegen, damit er ihm ein Klümpchen Erde brächte. Aber der Rabe sah nirgends etwas, da alles Land tief unter Wasser lag“²⁷. Faraud, dessen Berichte der Cree von Fremdkörpern wimmeln, hat auch diese Angleichung eingefügt: „Als der Überlebende in der Ferne eine kleine Insel zu entdecken glaubte, ließ er einen Raben frei, der nicht zurückkam. Um ihn wegen seines Ungehorsams zu strafen, wurde der Rabe, der weiß war, schwarz. Eine weiße Wildtaube wurde danach fortgesandt. Sie kam mit den Füßen voll Schlamm zurück. Der Mann schloß daraus, daß die Erde genügend abgetrocknet war, und ging an Land“²⁸. Hier ist die Angleichung an die mosaische Sintflut bereits vollständig. Die christliche Krähe belegt Skinner auch für die Ostcree: „Dann sandte Wisagatchak die Krähe fort, um zu sehen, ob sie trockenes Land finden könne. Er sagte der Krähe, daß, falls sie solches fände, sie einiges Moos mitbringen solle. Aber die Krähe kam mit leerem Schnabel zurück“²⁹. Die nun folgenden Versionen machen einen durchaus originalen Eindruck, sind aber trotzdem christlich beeinflusst! Die erste stammt von den Fox: „Dann sagte Wisakä zur Turteltaube: ‚Und ich wünsche, daß Du, mein jüngerer Bruder, über das Wasser fliegst, bis Du einen Baum findest. Wenn Du ihn findest, so brich einen Zweig ab und bring ihn mir.‘ Daraufhin erhob sich die Turteltaube auf ihre Schwingen und flog über das Wasser hin. Sie blieb lange fort. Wisakä sah sie von ferne kommen und ruderte ihr entgegen. Aber bevor sie einander trafen, verließ die Turteltaube die Kraft und sie fiel tot ins Wasser. Wisakä zog sie ins Kanu, hauchte wieder in ihren Schnabel und sagte: ‚Ich bedauere meinen armen, jüngeren Bruder‘“³⁰. Eine Version der Fox mit ungefähr gleichem Wortlaut liefert Jones in seinen Fox Texts³¹. Der Herrenhuter Missionar Zeisberger bietet noch einen interessanten Bericht von den Delawaren, der den indianischen Erdaucher „Loon“ (Tauchvogel) an Stelle des christlichen Raben nach Erde suchen läßt: „In dieser verlorenen Lage flog ein Loon des Weges, den die Überlebenden zu tauchen und Erde heraufzubringen baten. Er willigte ein, fand aber keinen Grund. Dann flog er weit weg und kehrte mit ein wenig Erde im Schnabel zurück. Von ihm geleitet, schwamm die Schildkröte dorthin, wo ein Fleck trockenen Landes war“³². Hier ist die noch nicht abgeschlossene Umwertung deutlich sichtbar.

6. Das Ende der Flut. — Der grundlegende Unterschied zwischen der algonkinischen und der mosaischen Tradition besteht darin, daß erstere eine

²⁵ Skinner, Notes on the Eastern Cree and Northern Saulteaux, Anth. Pap. Am. Mus. Nat. Hist., vol. IX, p. 83.

²⁶ Relation de ce qui s'est passé en la Nouvelle France en 1633, Jesuit Relations ed. Thwaites, vol. V, p. 154. Relation de 1634, l. c., vol. VI, p. 156.

²⁷ Nieuue Weereldt ofte Beschryvinghe van America, Amsterdam 1671, p. 116.

²⁸ Annales, l. c., p. 387.

²⁹ Notes on the Eastern Cree, l. c., p. 83.

³⁰ Jones, Episodes, l. c., p. 234.

³¹ Publ. Am. Ethn. Soc., vol. 1, pp. 364—365.

³² Brinton, The Lenape and their Legends, 1885, p. 134.

neue Erde erstehen läßt, ohne die Flut zu beseitigen, letztere dagegen die Flut beseitigt, um die alte Erde wiedererstehen zu lassen. Dieser Unterschied ist Sagard nicht klar geworden, wenn er schreibt: „Nachdem die Wasser sich verlaufen hatten, schoß Messou Pfeile in Baumstämme, die sich in Äste verwandelten. Es blieben für die Wiederherstellung der Welt nur fünf Leute, die sich vor der Flut gerettet hatten, was beweist, daß sie einige Überlieferung von dieser allgemeinen Überschwemmung haben, die zu Noes Zeiten stattfand. Die fünf Überlebenden gelangten an einen Fleck Landes, der vom Wasser nicht überspült war“³³. Nach seiner Schilderung handelt es sich gar nicht um eine totale Flut! In einem Brief aus Narantsouak schreibt P. Sebastian Rasles 1723 über die Ottawa-Flut: „Michabou ließ die Otter los, die ein wenig mit Schaum bedeckte Erde zurückbrachte. Er begab sich an die Stelle des Sees, wo sich diese Erde befand, die eine kleine Insel bildete“³⁴. Beide vorerwähnten Berichte beruhen auf mangelhaftem Verständnis der eingeborenen Mythe. Für die Ottawa berichtet der christianisierte Indianer Blackbird 1887 eine Version, die beweist, daß inzwischen Rasles fehlerhafter Bericht von den Ottawa übernommen worden ist: „Dann befahl Manabozho dem Raben, mit einem Päckchen Erde am Halse über den Wassern hin- und herzufliegen, und bald begannen sie zu sinken, und die Erde nahm wieder ihr natürliches Aussehen an, wie sie früher gewesen war“³⁵.

Die christliche Umwertung belegt Faraud für die Cree: „Er glaubte in der Ferne eine kleine Insel zu entdecken. Er schloß, die Erde sei genügend abgetrocknet und ging an Land“³⁶. Ganz christlich sind die Angaben, die P. de Smet von den Pottawatomie erhielt: „Als Ktcimnitos Ärger so besänftigt war, zog er die Erde wieder aus der Flut und schuf aufs neue einen Mann“³⁷. Auch eine Version der Fox ist der christlichen Flut angeglichen: „Die Flut sank, bis nach und nach das Kanu auf trockenem Land hielt“³⁸. Die Flutberichte der Delawaren sind auch in diesem Punkte der christlichen Überlieferung angeglichen. Bei ihnen ist die Schildkröte mythologische Personifikation der Erde. Die Holländer Jasper Dankers und Peter Sluyter haben uns den Flutbericht eines Indianers namens Jasper aus Ahackinsak übermittelt. Er erklärte ihnen: „Dies ist eine Schildkröte, die in dem Wasser um sie liegt. Dies war oder ist alles Wasser, und so sah zuerst die Welt oder Erde aus, als die Schildkröte ihren runden Rücken langsam hob, und die Wasser davon abließen. Und dann wurde die Erde trocken“³⁹. Schließlich ist noch der Bericht des Walam Olum vom Ende der Flut zu erwähnen. Auch er zeigt Spuren christlicher Beeinflussung: „Das Wasser verrann, trocken wurden die Felsen am Wasser, die bedeckte Höhle. Übles Geschehen ist fort, ist fort. Das Wasser verrinnt, dann waren die Leute, die Schildkrötenleute, beisammen an der Stelle des Höhlenbaues“⁴⁰.

Wir haben gesehen, wie eine eingeborene Mythe Stück um Stück ihres ursprünglichen Charakters entkleidet und langsam zur christlichen Tradition wird. Die Angleichung ist meist nicht absichtlich hervorgerufen, sondern in der Vielzahl der Fälle durch Mißverständnis entstanden; sie beeinflußt aber den

³³ Hist. du Canada, I. c., p. 507.

³⁴ Jes. Rel., I. c., vol. 67, p. 152.

³⁵ History of the Ottawa and Chippewa Indians, pp. 72—78.

³⁶ Annales, I. c., p. 387.

³⁷ Oregon Missions, I. c., p. 345.

³⁸ Jones, Episodes, I. c., p. 235.

³⁹ Skinner, The Indians of Staten Island, Anthr. Pap. Am. Mus. Nat. Hist., vol. III, p. 53.

⁴⁰ Walam Olum II, 16. Löwenthal, Religion der Ostalgonkin, p. 131—132.

eingeborenen Geist derart, daß christlicher Glaube sich mehr und mehr mit indianischem Gedankengut vermischt, es überwuchert und schließlich ganz ersetzt: Der christliche Heiland und der indianische Heilbringer teilen sich für eine Zeit in die eingeborene Seele, wie eine Information zeigt, die uns E. C. Parsons von den modernen Micmac gegeben hat, wo Christus als Schöpfer und Gluskap, der Micmac-Kulturheros, als Lehrer der Menschheit angesehen wird, bis schließlich der Heilbringer mehr und mehr zum Scharlatan und Possenreißer degeneriert und seinen ursprünglichen Platz ganz dem christlichen Heiland überläßt.

Zur religiösen Lage in der neuen Türkei

Von Prof. Dr. Gotthard Jäschke, Münster (Westf.)

Kleinasien, das älteste Missionsgebiet des Christentums, galt zur Zeit des Kaisers Konstantin als das am meisten verchristlichte Land der Welt. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts lebten dort und in dem angrenzenden zum Osmanischen Reiche gehörenden Teile von Armenien mindestens 4 bis 5 Millionen Christen, darunter eine nicht unbedeutende Zahl Katholiken, zumeist unierte Armenier¹. In der heutigen Türkischen Republik, die — abgesehen von dem kleinen ostthrakischen Teil in Europa — sich fast genau mit diesem Raum deckt, weist die amtliche Volkszählung nur wenig mehr als 200 000 Christen auf, die fast ausschließlich in Istanbul, dem früheren Konstantinopel, wohnen². Aber auch der Islam, zu dem sich nach der gleichen Statistik 98 v. H. der Gesamtbevölkerung bekennen, nimmt nicht mehr seine alte Stellung in diesem Lande ein. Vielleicht kann man sogar sagen, daß Säkularismus und Nationalismus, die auch in der übrigen islamischen Welt siegreich vordringen³, ihn hier am meisten bedrohen. In kürzeren Aufsätzen soll versucht werden, durch Heranziehung wenig bekannter Tatsachen zu einer möglichst objektiven Beurteilung der heutigen Lage beizutragen, wobei am Schluß auch die Aussichten der christlichen Mission in der Türkei zu prüfen sein werden.

Die Religion Kemal Atatürks

Wer den überragenden Einfluß Atatürks, des ehemaligen Generals Mustafa Kemal Pascha, auf die Gestaltung der neuen Türkei kennt, vermag die Bedeutung abzuschätzen, die seiner persönlichen Auffassung über religiöse Fragen für die Stellung des Islams unter den Faktoren des kulturellen Lebens während seiner Regierung zukommt. Die Nachrichten über seine religiöse Unterweisung sind äußerst spärlich. Er selber erzählt in seinen Erinnerungen, daß er auf Wunsch seiner Mutter in Saloniki zuerst eine Koranschule besuchte, aber schon

¹ Die letzten Stützpunkte der katholischen Mission in Anatolien waren Angora und Eskischehir.

² Vgl. u. a. Joseph Peters, Das christenleere Kleinasien, in: Nachrichten-Blatt für die Teilnehmer und Förderer des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Köln, Oktober 1934.

³ F. Taeschner, Der Islam in der gegenwärtigen Weltkrise in MR. 1941, Heft 2—3; ders., Der Islam im Banne des Nationalismus der Zwischenweltkriegszeit, in: Beiträge zur Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft, Leipzig 1944, S. 484 ff.